

Hamburger Abendblatt

Goldschmiedearbeit

Der Lukaspokal: Ein Kunstkrimi mit offenem Ende

Matthias Gretzschel



Foto: Wiki

Von Guenther Genslers Gemälde, das rechts den Lukaspokal zeigt, ist nur diese Abbildung bekannt. Völlig unerwartet tauchte der verschollene Lukaspokal auf. Ob er nach Hamburg zurückkehrt, ist ungewiss.

Lübeck/Hamburg. Dass es sich um ein prächtiges Stück handelt, eine meisterhafte Goldschmiedearbeit, die äußerst kunstvoll ausgeführt ist, sah Bernd Dose auf den ersten Blick. Aber was der Kunde ihm da in das erst Anfang des vergangenen Jahres eröffnete Auktionshaus Prado Auktionen gebracht hatte, das erschloss sich dem Lübecker Antiquitätenexperten erst nach eingehender Recherche. Und am Anfang wollte Dose auch gar nicht glauben, dass es sich bei dem neogotischen Trinkgefäß tatsächlich um den berühmten Lukaspokal des Hamburger Künstlervereins von 1832 handelt.

Doch inzwischen besteht kein Zweifel mehr: Der silberne Deckelportal, der am 28. März in Lübeck versteigert werden soll, ist die legendäre Goldschmiedearbeit, die auf Martin Gensler (1811–1881) zurückgeht, der seine Laufbahn als Goldschmied begann, sich aber später künstlerisch der Malerei zuwandte. Nach jahrelanger Entwurfsarbeit hatte Gensler den Pokal 1857 in Zusammenarbeit mit dem Silberschmied Söhrmann geschaffen.

"Wir haben uns der Wahrheit Schritt für Schritt genähert. Die Inschriften gaben natürlich Hinweise, aber erst als sich die Indizien durch immer neue Belege verdichteten, konnten wir wirklich daran glauben", sagt Bernd Dose dem Abendblatt. Der Einlieferer will, was in solchen Fällen üblich ist, anonym bleiben. Das Stück stamme aus schleswig-holsteinischem Privatbesitz, wo es sich wohl schon seit mehreren Generationen befunden habe, nur so viel verrät das Auktionshaus.

Mehr als 100 Jahre galt das Werk als verschollen, dass es jetzt wieder aufgetaucht ist, werten Experten als Sensation. Einerseits ist der Pokal ein herausragendes Beispiel für die Kunst des Treibens im deutschen Kunstgewerbe um die Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem besitzt er aber für die Hamburger Kunst- und Kulturgeschichte enorme Bedeutung. Denn es ist kein privates Stück, sondern ein Werk, das zum 25. Jubiläum des Hamburger Künstlervereins von 1832 geschaffen wurde. "Diesen Becher haben wir, der Hamburger Künstlerverein von 1832, für uns und unsre Nachkommen machen lassen. Wir haben, wie du siehst, der Ehre alter und neuer Zeit dabei gedacht. Schätze den Willen mehr als das Werk", lautet die Inschrift an der Fußwandung des Pokals.

Zu den 14 Gründern des Hamburger Künstlervereins von 1832 gehörten die Maler Carl Julius Milde, Otto Speckter, die Malerbrüder Günther, Martin und Jakob Gensler, aber auch die Architekten Alexis de Chateauneuf und Gottfried Semper. Der Verein war weit mehr als eine gesellige Runde, denn man wollte vor allem voneinander lernen und sich gegenseitig fördern. Die Herren trafen sich immer sonntags, um sich über Kunst auszutauschen und eigene Werke gegenseitig zu begutachten. Da herrschten durchaus harte Sitten: Wer bei einem der Treffen nichts vorzuweisen hatte, musste Strafe zahlen. Zunächst diente das Obergeschoss des Baumhauses am Baumwall als Vereinslokal, nach dem Großen Brand von 1842 wechselte man in den Ratsweinkeller des Eimbeckschen Hauses an der Kleinen Johannisstraße und einige Jahre danach in das Haus der Patriotischen Gesellschaft. Schon 13 Jahre nach seiner Gründung hatte der Verein 68 Mitglieder, von denen viele zugleich dem Kunstverein in Hamburg angehörten.

Seit 1852 organisierte der Verein von Zeit zu Zeit auch Künstlerfeste, 1841 wurde eine Witwenkasse gegründet, die die Familien der Mitglieder sozial absichern sollte. Zu den wichtigsten Förderern des Vereins gehörte der Diplomat, Politiker und Mäzen Karl Sieveking, der Vereinsmitglieder wie Alexis de Chateauneuf und Erwin Speckter mit Aufträgen unterstützte.

Dass man sich zur 25-Jahr-Feier einen aufwendigen Pokal gönnte, lag ganz im Trend jener Zeit, die auf das Mittelalter zurückblickte und es als Zeit einer glücklichen Harmonie von Nation und Kirche verklärte. Die Gotik, die man ohne Kenntnis ihrer französischen Wurzeln als "urdeutsche Kunst" missverstand, diente als Vorbild nicht nur für die Architektur, sondern auch für das Kunsthandwerk. Dabei beschränkte man sich allerdings nicht darauf, gotische Kunstwerke wie etwa Kelche oder Kannen in ganz ähnlichen Formen neu zu schaffen, sondern verpasste sogar Gefäßtypen, die erst in der Frühen Neuzeit aufgekommen waren, ein "mittelalterliches" Aussehen.

Genau das hat Gensler mit dem Lukaspokal getan, indem er einen Willkomm, wie ein erst im frühen 16. Jahrhundert gebräuchlich gewordenes Trinkgefäß genannt wurde, in gotischen Formen gestaltete. Der 69 Zentimeter hohe Deckelpokal aus teilweise vergoldetem Silber hat einen Sechspassfuß, auf dem ein Löwe, ein geflügelter Stier und ein Drache jeweils Wappen halten. Edelsteine und in Gold gefasste Elfenbeinporträts bilden den Schmuck des Pokals, dessen obere Kelchwandung ein mit Wappen und Blüten verziertes gotisches Kreuzrippengewölbe zeigt, das von einem Deckel mit Strebebögen und vergoldeten Zinnen bekrönt wird. Auf dessen Spitze thront der namensgebende Evangelist Lukas, der Schutzpatron der Maler.

Lukas' Heiligenschein wurde übrigens aus einem Hamburger Golddukat gefertigt, für das Gesicht dürfte der Hamburger Maler Valentin Ruths Modell gegessen haben.

Ob die Künstler ihren Pokal tatsächlich als Trinkgefäß in Gebrauch hatten, ist nicht sicher. Irgendwann im 19. Jahrhundert verliert sich die Spur dieses Objekts, das in der zeitgenössischen Literatur eingehend gewürdigt und beschrieben wurde. Sein genaues Aussehen war bis jetzt jedoch nur durch ein Gemälde bekannt, das Martin Genslers Bruder Günther 1859 geschaffen hat. Das Bild mit dem Titel "Hamburger Künstler" zeigt fünf Mitglieder des Vereins, die sich um einen Tisch versammelt haben, auf dem neben mehreren Büchern der Lukaspokal steht. Allerdings kennen wir es nur von Schwarz-Weiß-Abbildungen, denn der Verbleib des Originals, das 1941 von der Kölner Kunsthandlung Lempertz verkauft wurde, ist unbekannt.

Börries von Notz, Chef der Historischen Museen, hält sich bedeckt

Dass das Stück angesichts seiner stadthistorischen Bedeutung in ein Hamburger Museum gehört, liegt auf der Hand. Da es bei der Auktion mit nur 3000 Euro bemerkenswert niedrig angesetzt ist, sollte das eigentlich kein Problem sein. Insider wissen jedoch, dass der Preis für ein solches Objekt enorm in die Höhe schnellen könnte.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass sich Börries von Notz, der Alleinvorstand der Stiftung Historische Museen Hamburg, nur schmallippig äußert. "Der Lukaspokal ist für Hamburg bestimmt ein interessantes Objekt. Wir prüfen zurzeit, inwieweit er unsere Sammlung sinnvoll ergänzen könnte", antwortet er auf Abendblatt-Nachfrage. Auch ob sich die Stiftung überhaupt an der Auktion beteiligen werde, könne er zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht sagen.

Die Kulturbehörde äußert sich ebenfalls sibyllinisch. "Die Hamburger Museen haben selbstverständlich einen wachen Blick auf den aktuellen Kunstmarkt. Um keinen Einfluss auf laufende Veräußerungen zu nehmen, äußern wir uns aber nicht zu anstehenden Auktionen", sagt Behördensprecher Enno Isermann.

Bleibt also abzuwarten, welches Ende dieser Kunstkrimi finden wird. Faszinierend ist es allemal, wenn ein so bedeutendes Objekt aus der Hamburger Kulturgeschichte nach mehr als 100 Jahren völlig unerwartet wieder auftaucht. Schon allein deshalb wäre es äußerst bedauerlich, wenn es nach der Auktion hinter den verschlossenen Türen eines privaten Sammlers verschwinden würde.

Adresse dieses Artikels:

<http://www.abendblatt.de/kultur-live/article205204983/Der-Lukaspokal-Ein-Kunstkrimi-mit-offenem-Ende.html>

Kommentar Fr. 13.03.15

Lukaspokal: Sensation nach 100 Jahren

Matthias Gretzschel

Es ist ein seltener Glücksfall, wenn ein bedeutendes Kunstwerk, das seit mehr als 100 Jahren verschollen war und dessen Aussehen wir nur von einer Abbildung kennen, plötzlich wieder auftaucht. Bei dem Lukaspokal des Hamburger Künstlervereins von 1832, der demnächst in Lübeck versteigert wird, hat sich genau das ereignet. Dass es sich bei diesem reich verzierten neogotischen Trinkgefäß um eine herausragende Juwelierarbeit aus dem 19. Jahrhundert handelt, ist unbestritten. Ebenso klar ist aber auch die Tatsache, dass die stadt- und kulturhistorische Bedeutung, die dieses Werk nur für Hamburg besitzt, seinen kunstgeschichtlichen Wert weit übersteigt.

Außer einigen Gemälden ist der Lukaspokal wohl das einzige materielle Zeugnis des Hamburger Künstlervereins von 1832, das die Zeiten überdauert hat. Damit dokumentiert es ein wichtiges Kapitel der Hamburger Kulturgeschichte, nämlich jene Ära, in der sich Künstler und Bürger in vielfältigen Initiativen zusammenfanden, um der im Wandel begriffenen Handelsstadt auch ein kulturelles Profil zu verleihen.

Für einen Privatsammler, der Goldschmiedearbeiten des Historismus schätzt, mag der Lukaspokal ein lohnendes Stück sein, dennoch besteht nicht der geringste Zweifel daran, dass dieses Objekt nach Hamburg gehört, genauer gesagt: ins Museum für Hamburgische Geschichte.

Es ist verständlich, dass sich Börries von Notz, der Alleinvorstand der Stiftung Historische Museen Hamburg, und auch die Kulturbehörde in dieser Frage äußerst bedeckt halten. Denn natürlich wäre es fatal, wenn es auf der Auktion am 28. März in Lübeck zu einem Bietergefecht käme, bei dem eine Hamburger Kulturinstitution wohl nicht lange mithalten könnte. Vielleicht siegt am Ende aber doch die Einsicht, dass jene Objekte, die für die Geschichte einer bestimmten Region oder Stadt herausragende historische Bedeutung haben, dort auch am besten aufgehoben sind, und zwar in einem Museum. Bleibt also zu hoffen, dass Mittel und Wege gefunden werden, damit der Lukaspokal nach mehr als einem Jahrhundert wieder in seine Heimatstadt zurückkehrt und dort demnächst öffentlich präsentiert werden kann.

Adresse dieses Artikels:

<http://www.abendblatt.de/meinung/article205204783/Lukaspokal-Sensation-nach-100-Jahren.html>